

Die Arbeiterin

Zeitschrift

für die Interessen der Frauen und Mädchen des arbeitenden Volkes.

Organ aller auf dem Boden der modernen Arbeiterbewegung stehenden Vereinigungen der Arbeiterinnen.

Eintracht macht stark — Bildung macht frei!

Redaktion: Emma Jhrer, Belten (Marf). — Expedition, Druck und Verlag: Fr. Meyer, Hamburg, Rosenstr. 35.

Erscheint wöchentlich einmal und zwar am Sonnabend.

Annoncen pro Zeile 20 Pfennig. Vereine erhalten Rabatt.

Abonnement pro Vierteljahr 1 Mark, Einzelnummer 10 Pf. Direkt per Kreuzband Mk. 1.40.

Freunde und Freundinnen! Sorgt für die Verbreitung der „Arbeiterin“!

Die Frage des Arbeiterschutzes für Frauen.

Von Clara Zetkin.

(Schluß.)

In den industriell entwickelten Ländern Europa's, in England, Deutschland, Frankreich, wir sehen von Oesterreich und der Schweiz ab, in denen der 11-stündige Normalarbeitstag für alle Arbeiter, in letzterem Lande auch das Verbot der Nachtarbeit (mit Ausnahme kontinuierlicher Betriebe) für Männer und Frauen gesetzliche Vorschriften ist, weil diese Reformen auf sozialpolitische Faktoren zurückzuführen sind, welche in anderen Staaten nicht existieren, hat sich bis jetzt der Klassenstaat als so mächtig erwiesen, gelangen in der Gesetzgebung, in allen sozialpolitischen Einrichtungen die Interessen der Bourgeoisie so vorherrschend zur Geltung, daß den gesetzgebenden Gewalten noch kein Normalarbeitstag überhaupt abgerungen werden konnte. Die konservativen stehen mit wenig Ausnahmen wie ein Mann gegen die Beschränkung der Arbeitszeit, das Verbot der Nachtarbeit der Arbeiter. Etwas anders stellen sich die Verhältnisse bezüglich der sozialen Schutzmaßnahmen für Frauen, für diese haben sich mit doppelter Mühe und Noth Majoritäten gefunden. Wenn der kapitalistischen Ausbeutung der weiblichen Arbeitskraft ein Damm gesetzt worden, so ist dies sicher nicht aus Rücksicht auf sie als angeblich schwächer organisirtes Wesen geschehen. Der Kapitalist kennt keine Rücksicht auf Kraft und Stärke, sobald der Profit in Betracht kommt, er entläßt die kräftigste Frau und die schwächliche Mann in gleicher Weise, daß er diesen und gründlicher ausbeuten kann, als jene. Ein anderer Grund ist unseres Erachtens für das Zustandekommen von Schutzmaßnahmen für Frauen schwer ins Gewicht gefallen. Die Frau hatte zufolge der bisherigen Wirtschaftsverhältnisse für die Pflege und Erziehung der Kinder eine bestimmte gesellschaftliche Funktion zu erfüllen. Die ökonomischen Zustände der Reue industrialisiren die Frau, setzen sie damit außer Stand, dieser Aufgabe weiter obzuliegen. Noch aber sind die gesellschaftlichen Einrichtungen nicht ins Leben getreten, welche der Proletariatfamilien einen Ersatz für das bieten, was die Frau in ihr geleistet hat. In Hand mit der Industrialisirung der Frau zeigt sich deshalb auffallend große Kindersterblichkeit, physische und moralische Degeneration der proletarischen Jugend. Die betreffende Erziehung wäre nun an und für sich den Besthenden und Herrschenden höchst gleichgültig, allein sie sieht sich durch dieselbe in ihrer Lebenshaltung gezozen. Die steigende Degeneration der breiten Massen bedroht die künftige Rekrutierung des Maschinenfutters und des Kanonenfutters. Die Einsichtigeren unter den Bourgeois erkennen, daß durch diese gewaltigen Dimensionen annehmende Degeneration sozusagen die Henne geschlachtet wird, welche die goldenen Eier legt.

Sie wollen sich die nötige Anzahl leistungsfähiger „Hände“ in der leistungsfähigen Reservearmee, die nötige Anzahl „gefeimungs- fähiger“ Soldaten gegen den äußeren und wie mächtig bedroht, vor allem gegen den inneren Feind erhalten. Der direkte Zusammenhang, welcher nachweislich zwischen der Industrialisirung der Frau und Sterblichkeit und Kränklichkeit der Kinder besteht, veranlaßt sie deshalb für Schutz der Frauenarbeit einzutreten. Die diesbezüglichen Erwägungen sind in parlamentarischen Debatten wiederholt unüberblämlich zum Ausdruck gelangt. Die Klasseninteressen sind auch hier des Pubesklern, der aus den parlamentarischen Deklamationen über die Heiligkeit des häuslichen Herdes zum Vorschein kommt. Aber ganz gleich aus welchem Motiv sich die bürgerlichen Politiker zu gesetzlichen Schutzmaßnahmen für die Frauenarbeit herbeilassen. Diese bedeuten tatsächlich eine Konzession an die Forderungen des Proletariats auf Schutz der Arbeit überhaupt, einen Bruch mit der Fiktion des sogenannten „freien Arbeitskontrakts“. Arbeiter und Kapitalist, steht es auf Grund dieser Fiktion, stehen sich als freie und gleiche Kontrahenten gegenüber, während doch der letztere in Folge eines Monopols über die Produktionsmittel so gut wie allmächtig ist, erzwangt nur die Wahl hat, zwischen dem „Recht“, sich zu Tode zu rufen und der „Freiheit“, zu verhungern. Ist einmal bezüglich der erwachsenen Frau die Fabel von der sozialen Gleichheit zwischen Kapitalist und Arbeiter zerstört, ist bezüglich ihrer die Notwendigkeit der staatlichen Intervention, des gesetzlichen Schutzes anerkannt, so ist die Frage des Arbeiterschutzes überhaupt im Prinzip entschieden. Der „Tempo“ und andere Organe der bürgerlichen Bourgeoisie jammern anlässlich des Beschlusses der parlamentarischen Kommission, die Einführung eines Normalarbeitstags und das Verbot der Nachtarbeit für Frauen betreffend, als die Kommission logischer Weise nun auch die Männerarbeit anzuheben, den Achtstundentag fordern müsse, die genannte Reform bewerte den ersten Schritt auf der „schiefen Ebene“, die zum Sozialismus führe.

Von diesem Gesichtspunkt aus muß die Arbeiterbewegung so, wo sie noch keine allgemeine, umfassende Arbeiterschutzesetzgebung zu erzwingen vermag, für die gesetzliche Regelung der Frauenarbeit eintreten. Ein anderer Grund fügt sich dem noch hinzu. Es hat sich herausgestellt, daß in Industriezweigen, in denen Männer und Frauen zusammenschaffen, in denen Erstere

auf Letztere als auf Hilfskräfte angewiesen sind, die Beschränkung der Arbeitszeit der Arbeiterinnen einen gleich kurzen Arbeitstag für ihre männlichen Kollegen zur Folge gehabt hat. In England, wo die Arbeitszeit der Männer nicht gesetzlich beschränkt ist, haben diese durchgängig kurze Arbeitszeit, wo sie mit Frauen zusammenarbeiten, dagegen lange Arbeitszeit in Branchen, in denen keine Frauen beschäftigt sind. Der gesetzliche Schutz der Frauenarbeit legt also auch in der Beziehung eine Breche in die kapitalistische Ausbeutungsfreiheit.

Ein weiteres wichtiges Moment spricht im direkten und nächstliegenden Interesse der Arbeiterinnen selbst für die Forderung dieser Schutzmaßnahmen. Die Frau bedarf noch dringender als der Mann eines sozialen Schutzes gegen die Ausbeutung ihrer Arbeitskraft, weil sie sozial schwächer ist als dieser, unfähiger, dem Kapitalisten Widerstand entgegenzusetzen, sich bessere Arbeitsbedingungen zu erkämpfen. Gewiß, auch der Arbeiter ist dem Kapitalisten gegenüber sozial schwach, aus der Thatsache leitet sich die Nothwendigkeit eines Arbeiterschutzes überhaupt her. Allein die Arbeiterin befindet sich dem Kapitalisten gegenüber in einer noch ungünstigeren Lage. Sie ist sozial schwächer nicht nur infolge ihrer Klassenlage, als Angehörige des Proletariats, sondern auch infolge ihrer Geschlechtslage, als Frau, d. h. als Wesen, das lange Jahrhunderte zu Bedürfnislosigkeit, Gehorsam, Unterwerfung, Widerstandsunfähigkeit erzogen worden ist. Es ist eine allgemein anerkannte Thatsache, daß sich die Arbeiterin durchgängig dem Kapitalisten gegenüber als wehrloser, widerstandsfähiger, nachgiebiger erweist, als der Arbeiter, daß sie in der Folge nicht nur selbst unter den miserabelsten Verhältnissen schaff, sondern auch auf die Arbeitsbedingungen ihres Klassengenossen verschlechternd zurückwirkt. Nun wird allerdings gesagt, daß den Frauen die gleichen sozialpolitischen Rechte wie den Männern und sie werden sich die gleichen Arbeitsbedingungen zu erkämpfen wissen. Die Antwort klingt sehr schön, trifft aber nicht ganz zu, weil sie von den tatsächlichen Verhältnissen absteht und nur vom Prinzip einer theoretischen Gleichheit der Geschlechter aus schlussfolgert. Die größere soziale Schwäche der Frau ist ein geschichtliches Produkt. Zustände und Verhältnisse aber, welche die Verhältnisse eines geschichtlichen Entwicklungsprozesses sind, können nicht von heute auf morgen abdekretirt werden, sind in anderer Richtung wirkender Entwicklungsprozess muß sie beseitigen. Gewiß, wenn die Frau an sozialpolitischen Rechten dem Manne gleichgestellt wird, so tritt damit ein Moment auf, welches ihre soziale Kräftigung begünstigt und beschleunigt. Die Verleihung dieser Rechte allein vermag jedoch nicht, die Frau über Nacht gleich sozial stark wie den Mann zu machen. Die Umgestaltung unserer gesammten sozialen Verhältnisse, welche die Frau industrialisirt, sie in Verbindung mit dem öffentlichen Leben bringt, sie in den Klassenkampf hineinzieht, sie zwingt, an diesem bewußten Antheil zu nehmen, thut auch in dieser Beziehung ihr Werk, macht aus der Frau sozusagen ein neues soziales Wesen, das dem Manne an Kraft und Widerstandsfähigkeit nicht nachsteht. Damit sich die Frau zur sozialen Gleichheit mit dem Manne entwickelt, bedarf sie neben der rechtlichen und politischen auch der nötigen materiellen Bewegungsfreiheit, der nötigen freien Zeit, um am öffentlichen Leben, am Kampfe ihrer Klasse theilzunehmen. Für die Arbeiterin ist mit Rücksicht hierauf eine Verkürzung der Arbeitszeit doppelt nötig, weil sie in der Regel doppelt mit Arbeit befaßt ist. Da sich die häusliche Arbeit, wie bereits bemerkt, jeder gesetzlichen Regelung entzieht, da sich ferner die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht im Handumdrehen umgestalten lassen, so muß eine Entlastung der Frau von übermäßiger Arbeit zunächst auf der Seite eintreten, wo sie möglich ist, auf Seite der industriellen Berufsarbeit. Die Arbeiterin, welche nicht bis zur Erschöpfung abgeplagt ist, welche Nachtruhe, Feiertage, einen kurzen Feiertag kennt, ist der Agitation zugänglicher, kann sich Wissen und Aufklärung suchen, am Vereins- und Versammlungsleben theilnehmen. Und in dem Maße, als ihr dies möglich ist, wird ihre Widerstandsfähigkeit gegen den Kapitalisten wachsen, wird sie sozial erstarren.

Der Schutz der Frauenarbeit, welcher momentan eine Ungleichheit zwischen den Geschlechtern zu schaffen scheint, wird in wirksamer Weise dazu beitragen, Arbeiter und Arbeiterin einander sozial gleich zu machen. Sehr richtig bemerkt E. Bernstein, daß nur die Bourgeoisie aus Schutzmaßnahmen dieser Art Unterschiede für die rechtliche und politische Stellung der Frauen abzuleiten vermag. Hochcharakteristisch ist in der Beziehung, daß genau die nämlichen Einwände, welche die bürgerlichen Frauenrechtlerinnen gegen jeden Arbeiterschutz erheben, der nicht auch für Männer gelten soll, von dem bürgerlichen Liberalismus gegen die Arbeiterschutzesetzgebung überhaupt ins Feld geführt werden. Die Frage des Arbeiterschutzes ist noch nie und nirgends erörtert worden, ohne daß die bürgerlichen Liberalen — das Hirsch-Dunder'sche Schwanzlein in Deutschland, der alte Trades-Unionismus in England, die Barbarettisten in Frankreich einbezogen — gegen den Schutz der erwachsenen Arbeiter im Namen der individuellen Freiheit, im Namen der Gleichheit aller Staatsangehörigen protestirt, die gesetzliche Intervention als eine Entwürdigung, eine Entmündigung der „freien, mündigen Arbeiter“ zurückgewiesen hätten. Der „Schutz“, welcher dem Arbeiter als dem sozial schwächeren zu Theil wird, beeinträchtigt in

keinerlei Weise seine sozialpolitischen Rechte, von dem Schutz der Frauenarbeit gilt das Gleiche.

Daß die in Frage kommenden Schutzmaßnahmen eine Verdrängung der Frau aus der Industrie nach sich ziehen, steht nicht zu befürchten. Die Frauenarbeit ist ein gewaltiger Faktor unseres Wirtschaftslebens geworden, die Zahl der in den verschiedensten Industriezweigen beschäftigten Arbeiterinnen beläuft sich auf Hunderttausende, auf Millionen. Wollten die Kapitalisten, weil sie die Frauenarbeit nicht mehr unbeschränkt ausbeuten dürfen, alle Arbeiterinnen durch Arbeiter ersetzen, so würde eine so umfangreiche Nachfrage nach männlichen Arbeitskräften eintreten, daß die Löhne ganz erheblich steigen müßten. Kein Kapitalist wird sich dem aussetzen, und dies um so weniger, weil ihm die Arbeiterin nach wie vor in Folge niedrigerer Löhne, größerer Nachgiebigkeit u. a. zum Theil auch in Folge des Umstandes, daß sie in gewissen Beschäftigungen feiner, geschickter und besser arbeitet als der Mann, ein höchst profitables Objekt der Ausmacherei bleibt.

Nur in Industriezweigen, in denen die Zahl der beschäftigten Frauen eine ganz winzige, die vorhandene Reservearmee männlicher Arbeiter eine starke ist, könnten die Unternehmer eventuell daran denken, anlässlich der Schutzgesetzgebung die Frauen durch Männer zu ersetzen. In der Mehrzahl der Fälle, wo es heißt, Fabrikanten hätten Arbeiterinnen auf Grund der gesetzlichen Vorschriften, die Frauenarbeit betreffend, entlassen, sind meist andere Ursachen als die angegebenen, z. B. Geschäftslage, Einführung verbesserter Maschinen u. dergleichen der wirkliche Grund der Entlassung. Die wenig Schutzgesetz im Großen und Ganzen die Verwendung der Frauen in der Industrie beeinflussen, zeigt recht deutlich England. England hat früher als jedes andere Land die Arbeit der Frauen in den Fabriken geregelt, und zwar machte es mit einer Beschränkung der Arbeitszeit der Textilarbeiterinnen den Anfang. Und gerade in England hat die Industrialisirung der Frau die gewaltigsten Dimensionen angenommen, die Textilbranche speziell ist fast ganz von den Frauen erobert worden. Es liegt uns fern, aus der Thatsache den Schluß zu ziehen, daß Schutzmaßnahmen zu Gunsten der Arbeiterinnen eine steigende Verwendung derselben zur Folge haben, aber jedenfalls zeigt sie klar und deutlich ein: daß diese Schutzmaßnahmen im Großen und Ganzen die steigende Verwendung der Frau in der Industrie nicht hindern. Wie bereits weiter oben bemerkt, treffen dieselben aber nicht die Arbeiterin, vielmehr den Kapitalisten.

Allerdings bedarf die Arbeiterin, abgesehen von den politischen Rechten, noch eines Schutzes gegen die Ueberanstrengung ihrer Kräfte nach anderer Seite hin. Nicht nur die Berufsarbeit, auch die Hausarbeit reißt ihre Kräfte auf. Letztere entzieht sich der Regelung, sie muß der Frau nach und nach ganz abgenommen werden, und dies nicht bloß in deren Interesse, sondern in dem der gesammten Gesellschaft. Kinderbewahranstalten, in denen die Kleinen völlige und liebevolle Pflege zu Theil wird, große Dampfküchen müssen der Frau die Arbeit am häuslichen Herde, die Pflege und Wartung der Kinder abnehmen. Allerdings dürfen die betreffenden Einrichtungen weder Profitanstalten, noch philanthropische Betteleien sein, sie müssen Volksrecht- und Volksmohlinstituten im besten Sinne des Wortes darstellen. Die Arbeiterbewegung muß für die Errichtung dieser Anstalten eintreten, so gut wie sie für die Arbeiterschutzesetzgebung eintritt. Die Zerlegung unserer alten Sozialordnung, die Industrialisirung der Frau mit all' ihren Konsequenzen machen Einrichtungen dieser Art mit jedem Tag zu einer zwingenden Nothwendigkeit.

Frauenfrage und Gewerkeverein.

(Aus einer englischen Zeitschrift.)

Frauenarbeit und Frauenlohn ist jetzt das allgemeine Gespräch. Jeder erkennt an, daß hier große Verbesserungen dringend nötig sind, daß die Frauenarbeit in vielen Fällen zu schwer ist, die Arbeitszeit zu lang, der Lohn immer geringer als der des Mannes, selbst bei gleichwerthiger Arbeit. Jeder giebt zu, daß die Vernachlässigung der Kinder und des Haushalts schädigend auf die Familie einwirkt, wenn die Frau den ganzen Tag auf Arbeit sein muß, um des Mannes karglichen Lohn zu ergänzen, aber über das beste Heilmittel gehen die Ansichten auseinander. „Nichts kann die Lage der Frauen bessern, ehe sie nicht organisiert sind“, sagen die Gewerkevereiner. Das ist wahr, aber die energische Forderung: „Organisirt die Frauenarbeit“, bietet Schwierigkeiten nach jeder Richtung. Von diesen sind einige allbekannt; zunächst die, welche im weiblichen Charakter selbst liegen: Der Mangel an Selbstbeherrschung, Selbstvertrauen und Unabhängigkeitssinn, durch schlechte Erziehung verschuldet, die größere Schüchternheit, die Last der häuslichen Sorgen und manche ähnliche Hindernisse werden ausgehakt und auch mit vollem Recht. Aber es giebt noch einen Grund, der nicht oft angeführt wird und das ist der Mangel an Interesse bei Gatten, Söhnen und Brüdern. Männer, welche selbst gute Gewerkevereiner sind, welche alle Vortheile, welche die Koalition ihnen bringt, ganz und voll anerkennen, thun nichts oder doch fast nichts, um die Organisation zu Gewerkevereinen bei ihren Frauen, Schwestern oder Geliebten zu fördern. Lestere mußte ich sogar hören, daß Vereinsmitglieder

ihren eigenen Angehörigen davon abriethen, durch energisches Eingreifen ihre Lage zu bessern, unter dem Vorwand, es sei nicht weiblich! „Ueberlastet uns die Vereinsbildung, die Streiks, die Aufzüge und öffentlichen Heben; für euch paßt das nicht!“ — Und selbst diejenigen, welche der Bewegung nicht geradezu entgegenstehen, helfen den Frauen doch nicht mit ermutigendem Zuspruch und gefälligem Beistand in ihrem Kampfe um Besserung ihrer elenden Lage.

Alle Gewerksvereine, verheiratet oder ledig, müßten sich in dieser Sache rühren, und wenn sie auch keine Zeit haben, um sich mit der Organisation selbst zu befassen, so können sie doch im häuslichen Kreise wirken. Jeder kann seine eigenen weiblichen Verwandten anspornen und aufrütteln, nicht zu dem Bewußtsein ihrer elenden Lage — die sie selbst nur zu gut empfinden — wohl aber zu der Erkenntnis, daß diese Lage geändert werden könne, sobald nur die Frauen selbst den ernstlichen Willen dazu haben. Es ist nicht nur jedes Vereinsmitgliedes Pflicht, sondern auch sein Nutzen, so viel es an ihm liegt, die ökonomische Lage der Frau verbessern zu helfen. Die Konkurrenz von Männer- und Frauenarbeit ist eine der Hauptursachen zur Niederkhaltung der Löhne und zur Verlängerung der Arbeitszeit. Und man vergesse ja nicht den Schaden für die Häuslichkeit des Volkes.

Wir hören so viel reden und singen von Englands glücklichen Heimstätten. Liebt es aber noch ein Heim, wenn die Frau (so bei Wäscherinnen, Marktärtnerinnen und vielen Anderen) gezwungen ist, ihre kleinen Kinder an Pflegemütter abzugeben, die größeren auf die Straße zu schicken und selbst täglich 12 bis 14 Stunden Sklavenarbeit zu leisten, dann in der Nacht tödlich ermattet heimkehrt, verdrückt und elend, mit der einzigen Sehnsucht, sich aufs Bett zu werfen und einige Stunden Schlafes zu erhoffen, um Kräfte zu sammeln für den nächsten, ebenso trostlosen Tag. Was thun die Männer, deren Frauen solch ein Leben führen, um Abhilfe zu schaffen? Meist gar nichts.

Wittgenossen! Versteht es, eure weiblichen Verwandten und Freundinnen zu wecken. Ehegatten, helft euren Gattinnen, Brüder, reißt euren Schwestern die Frenkelband, Jünglinge spricht mit der Braut über dieses wichtige Thema, klärt sie auf über Vereinsrecht und Arbeiterschutz.

Arbeiterbewegung.

Wien. Der österreichische Parteitag, welcher in voriger Woche abgehalten wurde, war von größter Bedeutung für die Weiterentwicklung der Arbeiterbewegung.

Beschloß wurde derselbe von 82 Orten durch 193 Teilnehmer, worunter auch Frauen waren.

Genosse Dr. Adler erstattete Berichte über Agitation und Kassenerhältnisse; diesem folgten Darlegungen der Parteiverhältnisse von 20 Rednern. Genossin Dmoncal-Wien schilderte Stand und Ziele der Frauenbewegung.

Nach dem wurde eine Resolution angenommen, welche den Genossen empfiehlt, Organisationen zu bilden, resp. sich den bestehenden anzuschließen. Die Gewerkschaften sollen sich über das ganze Reich erstrecken; die Zeitungen derselben sollen obligatorisch eingeführt werden, um dadurch ihren Bestand zu sichern. In Bezug auf die Mai-Bewegung wird beschlossen, auf dem Brüsseler Kongress dahin wirken zu wollen, daß eine einheitliche Feier des 1. Mai herbeigeführt wird. Die Arbeiter fordern von der Regierung: 1. die Zahl der Gewerbeinspektoren entsprechend zu vermehren, 2. daß nicht bloß theoretisch gebildete, sondern praktisch erfahrene Männer und Frauen aus dem Arbeiterstande zur Inspektion zugezogen werden, 3. Einführung der Altersversorgung aller Arbeiter durch den Staat unter Aufsicht und Verwaltung der Versicherten.

Es werden Anträge gestellt, eine tschechische und eine deutsche Frauenzeitung herauszugeben. Die Brünnler und Wiener Genossen wurden mit der Ausführung betraut.

Der Redaktion der „Arbeiterin“ war von den Wiener Genossen eine Einladung zugegangen.

Folgende Zuschriften waren, abgesehen von zahllosen Schreiben aus dem Inlande, eingetroffen vom Ausland. London: Friedrich Engels, National-Union der Gasarbeiter in Großbritannien und Irland. Paris: Nationalrat der französischen Arbeiterpartei, Kommunistischer Arbeiter-Verein, Sozialdemokratischer Verein. Adrianopol: Josef Bönesch, Ingenieur. Mailand: Philippo Turati. Stockholm: Branting. Bern: Redaktion des Schweizerischen „Sozialdemokrat.“ Winterthur: Die deutschen Sozialisten. Bukarest: Die Bukarester deutschen Sozialdemokraten. Kopenhagen: Redaktion des „Arbejderen.“ Haag: Domela Nieuwenhuis. Berlin: Die österreichischen Genossen in Berlin, die polnischen Sozialisten in Berlin. August Bebel. München: Münchener Sozialdemokraten. Augsburg: Pflers. Oesterreichische Genossen. Hannover: Leopold Höfner. Köln a. Rh.: Oesterreichische Parteigenossen Köln, Düsseldorf, Elberfeld, Arefeld und Bonn; österreichische Genossen Köln und

Die kleine Friedl.

Erzählung von R. Kautsky.

(13. Fortsetzung und Schluß.)

Die Friedl blieb einen Augenblick war erstarrt, dann stürzte sie an's Fenster.

„Mein Gott, auf sie hab' ich vergessen, — das kleine Fräulein — die Hilda —“

„Was ist mit ihr?“ rief Bernhard.

„Sie ist mir gewiß nachgeflettert, und ist abgerutscht — gefallen — komm, komm, o mein Gott!“

Sie rannte gegen die Thür und die Treppe hinab, Bernhard folgte ihr.

Das Hausthor wurde rasch aufgeschlossen und Vater und Tochter liefen dem Felsen zu, wo sie die Berunglückte vermuthen konnten.

Bernhard spähte vergebens nach der Kleinen, da entdeckte sie die Friedl auf einem Sand- und Kehrichthaufen liegend, der hinter dem Hause in beträchtlicher Höhe abgelagert worden war.

Nun war es klar; sie war bis an das Fenster herangerommen, und im Begriff, sich auf dasselbe zu schwingen, hatte ihre Kraft versagt und sie war herabgestürzt.

Die Weiden waren sofort an ihrer Seite und hoben sie auf.

Eine äußere Verletzung war nicht ersichtlich, aber sie war bewußtlos.

Bernhard nahm sie, ernstlich besorgt, in seine Arme und trug sie in's Haus. Hierauf befohl er der Friedl, die, am ganzen Leibe zitternd ihnen gefolgt

Umgebung, Hofmann. Halle a. S.: Halle'sche Parteigenossen. Gera: Oesterreichische Genossen. Stuttgart: Karl Kautsky. Belten-Mark: Frau Ihrer, Redaktion der „Arbeiterin.“

In einem Antrage des Parteivorstandes an die Parteigenossen wird mitgeteilt, daß der diesjährige Parteitag, einem Antrag der Erfurter Genossen entsprechend, in Erfurt stattfinden wird, und ist als Eröffnungstag der 10. Oktober bestimmt. Gleichzeitig wird der Entwurf eines Programms der sozialdemokratischen Partei Deutschlands zur Kenntniß gebracht, den wir in nächster Nummer veröffentlichen werden.

Die erste und älteste Krankenkasse für Frauen und Mädchen, Verwaltungsstelle Offenbach, hält ihre 3. ordentliche Generalversammlung am Sonntag, den 27. September, und folgende Tage in Nürnberg ab. Die Versammlungen zur Wahl der Delegirten müssen in allen Orten am 26. Juli stattfinden.

Die Kasse ist die größte und beste Krankenkasse und ist über ganz Deutschland verbreitet und zwar in 120 größeren Orten. Der Beitritt ist gesunden Frauen oder jedem Mädchen vom 14. bis 45. Lebensjahr gegen ein einmaliges Beitrittsgeld von 1 M freigestellt: für die 1. Klasse zahlt dasselbe wöchentlich 25 P, und erhält wöchentlich 7.20 M im Erkrankungsfall, 2. Klasse 15 P Beitrag gegen 4.20 M wöchentliches Krankengeld. Für den Sterbefall zahlt die Kasse in der 1. Klasse 60 und in der 2. Klasse 40 M Beerdigungsgeld.

Die Kasse besitzt einen Reservefonds von nahezu 100 000 M und zählt zur Zeit 11 000 Mitglieder.

Daß dieselbe nicht einen größeren Mitgliederstand aufweist, ist wohl hauptsächlich die Ursache darin zu suchen, daß das Interesse der weiblichen Personen noch ein viel zu geringes ist, daß ein großer Theil der Frauen noch immer nicht begreifen will, wie sehr notwendig eine Versicherung in einer Krankenkasse für jede Frau, für jedes Mädchen ist.

Die Bessersituirten bleiben der Kasse mit einem vornehmen Blick fern, der etwa sagen will, wir brauchen eine solche Kasse nicht, wir haben in Krankheitsfällen unseren Ernährer! Sie sollten aber doch an ihre Wittwen, die weniger günstig vom Schicksal gestellt sind, denken und Mitglied werden, um so als unterstützende Mitglieder der Kasse helfen zu können und dadurch höhere Leistungen für erkrankte Mitglieder herbeizuführen.

Und, seien wir nur offen, auch die besser gestellten unter den Frauen sind nicht ganz sicher, ob ihnen die Kasse nicht demaleinst eine Helferin, und zwar eine sichere, sein dürfte. Wie häufig wendet sich das Schicksal zu Ungunsten des Menschen, wie häufig wird durch langjährige Krankheit des Ernährers oder der Familienglieder, durch Erwerbslosigkeit und andere Ursachen eine Nothlage herbeigeführt, die alsdann bis zur Trostlosigkeit sich steigert, wenn zuletzt auch noch bei der Frau in Folge seelischer und körperlicher Ueberanstrengung eine Reaktion eintritt und dieselbe zum letzten Unglück unverändert auf das Krankentlager hinfällt.

Die weniger gut situirten Frauen und Mädchen haben nun gerade eine Verpflichtung, sich in einer Krankenkasse zu versichern. Welcher kraße Indifferentismus aber in diesen Kreisen immer noch herrscht, ist geradezu ganz unglücklich.

Sehr häufig finden wir in unseren Listen der Ausgetretenen als Motiv des Austritts ganz naive Angaben, — man höre und staune, — tritt aus, weil sich das Mitglied verheiratet!! Also wenn sich ein Mitglied, das als Mädchen in einem Geschäft arbeiten ging und demzufolge versicherungspflichtig ist, verheiratet, braucht es die Kasse nicht mehr, da wird es nicht krank!!! In diesem Falle wurde die Kasse als notwendiges Uebel betrachtet!

Solche und noch viele andere wichtige Ursachen hört man oftmals anführen, die das Fernbleiben von der Kasse motiviren soll.

Auch die Extrasteuer muß oftmals als Grund des Austritts herhalten!

Der anzusammelnde Reservefonds von 25 000 M. macht diese jedoch jetzt noch unentbehrlich.

Ist die vorgeschriebene Summe erreicht, fällt die Extrasteuer ganz von selbst fort.

Würde ein jedes Mitglied einfach rechnen, wie lange Jahre es beisteuern muß, um die Unterstützung, die es in sehr häufigen Fällen bis 26 Wochen aus der Kasse bei Erkrankungen bezog, zu decken, alsdann wäre das Verhältniß für die Kasse, und damit für ihr eigenes Interesse bald erreicht.

Es ist die Pflicht aller Frauen und Mädchen, für diese Kasse zu agitiren resp. beizutreten, auch wenn sie nicht versicherungspflichtig sind.

An Orten, wo noch keine Verwaltungsstellen bestehen, können sich die Betreffenden um Auskunft oder Material an den Zentralvorstand, Herrn R. Schulze, Offenbach a. M. wenden, oder auch an unsere Redaktion. Unsere Rednerinnen sind auch bereit, Vorträge zur Propaganda zu halten, wenn an einem Orte eine solche nicht zu haben ist.

war, einen Krug zu nehmen, und rasch um Wasser zu laufen. Sie gehorchte.

Als sie aber die Thür nach der Treppe zu öffnete, drang von unten ein Gewirr lauter, heftig durcheinander sprechender Stimmen ihr entgegen.

Und jetzt kamen Männer und Weiber, den Portier der Hillebrand'schen Fabrik an ihrer Spitze und Herr Hillebrand selbst mit Fräulein Brandes die Treppe herauf. Sie drängten die Friedl bei Seite und traten ein.

Bernhard hatte sich mit der Kleinen gesetzt, er hielt sie auf seinen Knien und untersuchte, ob sie nicht doch vielleicht Schaden genommen.

„Da ist sie!“ riefen alle, und deuteten auf sie hin.

„Sie ist bewußtlos,“ sagte Bernhard.

„Und übel zugerichtet, mein Gott wie sie aussieht!“ rief die Gouvernante, die auf das Kind zugestürzt war und dessen zerrissene Kleider, welche deutliche Spuren des Kehrichthaufens an sich trugen, das beschmutzte Gesicht und die blutenden Hände gewahrte.

„Mein armes Kind, es ist mißhandelt worden!“ schrie Hillebrand, und außer sich entriß er es den Armen des Arbeiters.

„Das hat der Bernhard gethan,“ tobte der Portier, dem daran lag, die Schuld an der Entweichung des kleinen Fräuleins einem anderen zuzuschreiben.“

„Ich hab's gesehen, wie seine Tochter unser Fräulein an sich gelockt hat. Oh' ich's verhindern konnt', war sie draußen, und auch schon fort mit ihr. In dem Bernhard steckt noch der Grimm von gestern, der hat sich rächen wollen.“

Verschiedenes aus aller Welt.

Berlin. Bedeutendes Aufsehen erregte die am Freitag Nachmittag erfolgte Verhaftung des Lehrers K. von der Viktorien- schule. Der Verhaftete, welcher verheiratet ist, wird in mehreren Fällen beschuldigt, mit den ihm anvertrauten Schülerinnen unsittliche Handlungen vorgenommen zu haben.

Es häufen sich diese Nachrichten in erschreckender Weise ein Beweis, wie total verdo ben und saul unsere heutigen Gesellschaftszustände sind, wenn diejenigen, denen wir unsere heranwachsende Jugend zur Erziehung anvertrauen, dieses Vertrauen in so schändlicher Weise mißbrauchen.

Paris, 1. Juli. In Lille wurde eine Hebamme wegen zahlreicher Bergeden verhaftet; man sieht einen großen Stand voraus, da Mädchen achtbarer Familien kompromittirt sind.

In einer unserer ersten Nummern brachten wir einen gleichem Bericht aus Leipzig; immer sind es „achtbare Familien“, die kompromittirt sind, wären es solche von Arbeitern, würde man sagen, im höchsten Grade unsittlich, verdorben und man würde die Vereine zur Hebung der Sittlichkeit anrufen. Warum nicht auch hier, wo es sich doch um Familien handelt, die in den Reihen der Wächter der allgemeinen Sittlichkeit stehen?

Berlin. Dem Verhungern nahe. Neulich fand in der Stadtstraße auf der Promenade unweit des Görtz'schen Bahnhofs ein anständig gekleideter Mann bewußtlos zusammen. Wohlleidige Passanten legten ihn auf eine Bank und brachten ihn unter Anwendung von Erfrischungsmitteln bald wieder zum Bewußtsein. Auf Befragen theilte der Unglückliche mit, daß er am Mittwoch aus dem Krankenhause entlassen, bisher vollständig ohne Subsistenzmittel gewesen und nun vor Hunger und Entkräftung zusammengebrochen sei. — So beklagenswerth dieser Vorfall ist, so darf doch andererseits an dieser Stelle darauf hingewiesen werden, daß kein mittelbarer Resonanzpunkt, welcher ein Krankenhaus verläßt, in Berlin zu verhungern braucht. Die städtischen Behörden haben bereits im Jahre 1887 zwei Heimstätten für Gesehnde eingerichtet, in welchen mittellose, männliche und weibliche Patienten nach ihrer Entlassung aus dem Krankenhause unentgeltliche, beste Unterkunft und Verpflegung finden, bis sie wieder vollständig arbeitsfähig sind. Und zwar ist für männliche Personen auf dem städtischen Terrain in Lichterfelde das ehemalige Herrschaftshaus, für weibliche in Blankenburg an der Berlin-Stettiner Bahn ebenfalls ein schönes Haus, welches dem Rittergutsbesitzer ehemals als Wohngebäude diente, zu diesem Zwecke hergerichtet worden. Das Aufnahmebureau für männliche und weibliche Personen, welche in den Heimstätten für Gesehnde Unterkunft finden wollen, befindet sich in Berlin, Klosterstraße 68, eine Treppe. Dort werden unentgeltliche Antragsformulare für die Aufnahme ausgefolgt; einem derartigen Antrage ist aber unter allen Umständen ein ärztliches Attest aus dem Krankenhause, welches die Krankheitsgeschichte des Patienten enthält, beizufügen. Epileptiker, Syphilitiker, Schwindsüchtige und Alkoholiker sind von der Aufnahme in diese Anstalten allerdings ausgeschlossen.

Leider ist hierbei nicht angegeben, wovon die Aufnahme in diesen Anstalten abhängt. Unserer Meinung nach müßte jeder gesehnde Person, welche der Arzt für noch nicht arbeitsfähig erklärt und die mittellos ist, ohne Weiteres vom Krankenhause nach einer solchen Heimstatt überwiesen werden. Es kommen aber so häufig Fälle, wie der oben geschilderte, vor, daß man annehmen, es handle sich bei der Aufnahme um nur eine kleine Anzahl von Personen, die zufällig hohe Fürsprecher haben oder sich am ersten gemeldet haben. Jedenfalls aber sind diese städtischen Heimstätten recht wenig bekannt und eine Bekanntmachung des Obigen recht nöthig. Gerade von Arbeiterinnen werden wir häufig nach solchen Anstalten gefragt.

Mehr Schlaf für die Schuljugend. Ein dänischer Arzt Dr. Gold erhebt in einem unlängst erschienenen kleinen, sehr lehrreichen Büchlein diese Forderung, der ein Jeder sicherlich zustimmen wird, welcher die moderne Erziehung der Schulkiner und ihre gesundheits-schädlichen Folgen kennt. Es giebt im Leben eines jeden Menschen nur eine kurze Spanne Zeit, in der sein Schlafbedürfnis vollauf befriedigt wird: das ist das erste Kindesalter. Das neugeborene Kind schläft, wenn es gesund ist, in den ersten Wochen fast ununterbrochen, um nur aufzuwachen für die Nahrungsaufnahme. Soviel Schlaf ist fast zu viel, aber dennoch möge sich jede Mutter hüten, ein Kind in so zartem Alter des Schlafes, den es anscheinend nöthig hat, zu berauben. Auch in den ersten Lebensjahren schlafen die Kinder meist noch sehr viel, sicherlich mehr als nöthig, weil die Mütter meist froh sind, daß die Kinder sich ruhig verhalten und ihnen keine Mühe machen, die ja in jenem Alter keine geringe ist. Mit dem 6. oder 7. Lebensjahr, d. h. mit Beginn der Schulzeit tritt jedoch eine bedeutende Verkürzung der Schlafzeit ein. Im Alter von 10 bis 12 Jahren bekommen die Kinder in der Regel nur acht bis neun Stunden Schlaf, und mit steigendem Alter

„Eiender, erbärmlicher Mensch,“ rief der Fabrikant, „weil ich Dich entlassen habe, wolltest Du diesem armen Kinde entgelten lassen!“

Unter den Anwesenden hatten sich sofort zwei Parteien gebildet, die einen ließen aufgebrauchte anklagende Worte vernehmen, die andern suchten den Arbeiter gegen eine so ungläubliche Anschuldigung in Schutz zu nehmen.

Bernhard stand inmitten dieses Aufruhr's bleich und unbeweglich, die Lippen aufeinandergepreßt, nur mit den Augen voll Entrüstung diese Beschuldigung zurückweisend.

Und immer lauter wurde es umher, da immer neue Ankömmlinge hereindrängten.

Seit einer halben Stunde war der ganze Ort allarmirt und alles suchte nach dem Kinde, dessen Hilfschrei erst auf seine Spur geführt hatte.

Die Friedl befand sich noch immer an der Thür, den Krug in der Hand, Hilda's Unfall ging ihr tief zu Herzen, sie fühlte sich nicht ganz ohne Schuld dabei, aber warum schriem sie nur alle gegen den Vater? Sie begriff es nicht.

Anderere hatten indeß Wasser gebracht, und man begann man die Kleine zu waschen.

Sie schlug die Augen auf, erstaunt und verwundert soviel Leute um sich zu sehen.

„Sie scheint unversehrt!“ rief Herr Hillebrand in zitternder Vaterfreude.

Auch Bernhard näherte sich dem Kinde.

„Wir ist also nichts geschehen?“ fragte die Kleine ganz verwundert.

„Aber er hat Dich bedroht, nicht wahr mein Kind,“

verringert sich die Dauer des Schlafes noch mehr. Die Gründe liegen klar zu Tage. Einmal erfordern die Schularbeiten in jedem Jahre immer mehr Zeit, und bei schlechter Zeiteinteilung, wie sie vielen, namentlich nicht beaufsichtigten Kindern eigen ist, müssen die Abendstunden zur Erledigung der Schularbeiten zu Hilfe oder überhaupt von vornherein in Anspruch genommen werden. Nach Dr. Gold's Ansicht bedarf die Jugend bis zum 20. Lebensjahr mindestens neun Stunden Schlafzeit, und der Erwachsene nach vollendeter Entwicklungsperiode vom 25. bis 30. Jahre hat noch immer deren mindestens acht notwendig. Man frage man aber einmal in den Kreisen der sog. höheren Gesellschaft, unter Studenten u. dergl. nach. Sechs Stunden werden hier vielfach als das ausreichende Maß zum Schlaf angesetzt, einfach aus dem Grunde, weil nicht mehr dafür übrig bleibt. Das Schlafbedürfnis pflegt erfahrungsgemäß erst im höheren Alter nachzulassen, und dieses natürliche Ereignis ist der Mensch, namentlich der noch in der Entwicklung begriffene, nicht genug schläft, kann der Körper, besonders das Gehirn, nicht gründlich ausruhen, die angesammelten Erhaltungstoffe nicht vollkommen beseitigen, und der Organismus ist deshalb nicht im Stande, in normaler Weise zu funktionieren. Die Arbeitslast, der Unternehmungsgedanke, das Wohlbehagen, die Gemüthsruhe nehmen allmählich ab, und an ihre Stelle tritt die nervöse Erschlaffung oder Unruhe und Reizbarkeit, ja selbst geistige Störung.

Wir meinen, daß es nicht nur in den Kreisen der sog. höheren Gesellschaft vorkommt, daß Erwachsene und auch Kinder den nötigen Schlaf entbehren; gerade im Arbeiterstand haben wir diesen Fall in der Regel. Eltern wie Kinder stehen vor Tage auf, um an die Arbeit zu gehen und ihr Abend beginnt erst sehr lange nach Sonnenuntergang, weil die Stunden vor Winternacht noch zu den Arbeitsstunden zählen. Wir finden gerade bei der Hausindustrie diese traurige Thatsache, daß ein großer Theil der Schlafenszeit für die Arbeit verwandt werden muß, weil sonst der Verdienst noch weit unzulänglicher wäre. Und die Hausindustrie, welche die Kinder so früh in's Arbeitsleben spannt, ist es, welche den armen Kleinen ein gut Theil des nötigen Schlafes raubt und dadurch die heranwachsende Armee der Arbeit vorzeitig verkümmern macht, darum, Ihr Mütter, thut dafür, daß eure Kinder ausreichenden Schlaf genießen, thut für ein Verbot der Kinderarbeit und sämtlicher Nacharbeit.

Berlin. Abermals ein Opfer der „Sympathieuren“. Die sechsjährige Tochter einer in der Posenerstraße wohnenden Familie An. hatte sich vor einiger Zeit beim Spielen eine kleine Verletzung am linken Auge zugezogen. Von Seiten der Mutter wurde zwar wenig Gewicht darauf gelegt; es stellte sich aber bald darauf eine Entzündung der Iris ein, so daß das Kind fortwährend über Jucken und Brennen am Auge klagte und so lange an demselben rieb, bis es fast ganz unterlaufen und angeschwollen war. Anstatt mit dem Kinde zu einem Augenarzt oder nach der Klinik zu gehen, begab sich die Mutter zu einer in der Nähe wohnenden Jugendfreundin von ihr, die ihr auch sofort eine sog. Sympathieure in Vorschlag brachte, und zwar in der folgenden Weise: Die „kluge Frau“ rief ihrer Freundin, dem Kinde acht Tage lang auf das entzündete Auge ein recht verdichtetes Spinnwebgewebe, in welchem eine Spinne eingewickelt sein muß, zu legen, dann wurde die Gesichtswulst von selbst wieder weggehen. Gesagt, gethan! Aber anstatt besser, wurde es mit dem unglücklichen Geschöpf immer schlechter, das arme Kind hatte während dieser achtägigen Sympathieure die gräßlichsten Schmerzen ertragen und fast Tag und Nacht nicht mehr geschlafen. Aber der verblendete Mutter, in der Meinung, ein „gutes Werk“ gethan zu haben, überhörte alle diese Klageleider ihres Kindes, bis endlich der verhängnisvolle achte Tag herankam. Nun wurde die kluge Rathgeberin zeholt, um das „Spinnwebpflaster“ wieder abzunehmen. Aber wie erstaunten beide Frauen als sie die Verletzung sahen, die sie angerichtet hatten. Das ganze Auge war herum war zu einer unförmigen Masse angeschwollen und total vericert. Jetzt endlich that die leichtgläubige Mutter in ihrer Verzweiflung das, was sie von vornherein hätte thun müssen, sie fuhr mit ihrem unglücklichen Kinde noch in derselben Stunde nach der Klinik, wo die Kerzte bei der Besichtigung der Augen die Hände über dem Kopfe zusammenschlugen und der Mutter die bittersten Vorwürfe machten. Nach dem Ausspruch der Kerzte läßt sich vorläufig gar nicht absehen, ob das Kind jemals wieder gesund und seine volle Sehkraft auf dem erkrankten Auge wieder erlangen wird. Gegen die sympathische Rathgeberin soll Anzeige erstattet werden. Wir behalten uns vor in einem längeren Artikel nächstens grade das Thema der Sympathieuren zu behandeln.

Italien. Ein Skandalprozess ersten Ranges, dessen Grundzüge ein Vorgang aus der herrlichen Erispizet bildet, spielt sich

jetzt in Rom ab. Professor Mandarini war beaufsichtigender Vorgesetzter des Kinderasyls in Tunis und benutzte seine Nachstellung dazu, die ihm unterstellten Lehrerinnen zu verführen und sie dann für feile Dirnen zu erklären. Die Lehrerin Renzetti ließ den Stroh mit großer Festigkeit ablaufen, bis ein regelrechter Nothzuchtversuch den Keissel zum Ueberlaufen brachte. Infolgedessen begab sich Fräulein Renzetti in den Schutz der Gattin des italienischen Konsuls Bario in Tunis. Der Herr Konsul that das Gegentheil seiner Pflicht, er nahm den Vollauftrag in Schutz und forderte Abberufung der Lehrerin, trotzdem Mandarini Inteständig die Frau Konsulin seine Schuld eingestanden hatte. Petitionen von mehr als hundert Bürgern von Tunis zu Gunsten der Renzetti, — vergebens. Man bot der energischen Dame vergeblich private Beschäftigung an, um die Sache totzumachen, die sie ablehnte und nun in die größte Noth gerieth, da alle ihre Schritte auch in Rom zu keinem Erfolg führten. Da nahmen sich ein paar Advokaten der Sache an und Crispi donerte los, daß so etwas unter seinem Regiment nicht ungetroffen hingehen dürfe — aber dann war Ruhe über den Gewässern. Man glaubte eben sich eine Blöße zu geben und nachgiebig zu erscheinen, was einer sogenannten „harten“ Regierung nicht wohl anstehe. Selbstdingungen wies die Renzetti trotz größter Noth entschieden zurück. Zwei Jahre mußten aber vergehen, bis denn jetzt der Prozess mit Aussicht auf Erfolg für das Recht angestrengt wird, bei dem nach dem Rezept: Haltet den Dieb! — der Herr Professor Mandarini als Kläger gegen den „Diritto“ auftritt, der die saubere Geschichte berichtet hat. Der vorjährige Prozess fiel gegen die achtenswerthe Lehrerin aus. Der Herr Professor strengte den zweiten Prozess gezwungen von der Regierung an, nachdem er vorher die Renzetti auch noch mit verdächtigen Schmähschriften verfolgt hatte. Man ist gespannt auf das Urtheil, welches jedenfalls zu einem harten Verdict über die Erispizet Wirtschaft werden wird.

Aus Paris wird telegraphirt: Der Obere Rath der schönen Künste beschloß, Frauen sowie Mädchen von künstlerischen Unterricht zuzulassen und Ausschluß des gemeinsamen Studiums mit Männern. Die Herren Gesetzgeber trauen wahrscheinlich den jüngeren Vertretern des „harten Geschlechts“ so wenig Festigkeit zu wie sich selbst.

Zum Nothstand. Wieder kommen von den verschiedensten Gegenden Nachrichten, welche beweisen, daß es mit der Volksernährung schlecht, sehr schlecht bestellt ist, trotzdem nach den Worten der preussischen Regierung kein Nothstand existirt. In Königsberg haben die städtischen Beamten sich bereits mit einer dringenden Petition um Theuerungszulage an den Magistrat gewandt, und dieser will in einer gemischten Kommission mit Stadtverordneten die Sache erörtern. — Die Lebensmittelpreise, so schreibt die „Danziger Zig.“, sind auch hier fortgesetzt im Steigen begriffen und die dadurch erzeugte Nothlage macht sich in den Kreisen der ärmeren Bevölkerung immer härter fühlbar. Am schwersten leidet dieselbe unter der Höhe der Brot- und Kartoffelpreise, die einen seit vielen Jahren nicht dagewesenen Stand erreicht haben. Wie aus zahlreichen Rundgebungen hervorgeht, erstreckt sich dieser Nothstand auf unseren ganzen Osten. — Aus Ostrade am Harz schreibt die dortige Kreiszeitung: Unsere Hausfrauen klagen in letzter Zeit gewaltig über die theuren Lebensmittelpreise. Das Brot wird alle Tage kleiner und das Fleisch nicht billiger. Die Hauptnahrung unserer Bevölkerung, die Kartoffeln, sind seit kaum 3 Wochen um 3 Mark pro 100 Kilo theurer geworden. Am 1. Juni kosteten dieselben auf hiesigem Wochenmarke noch 7,60 bis 8 Mark, heute 10—11 Mark und dabei sind sie voll langer Keime und kaum zu genießen. — Aus der Gegend von Düsseldorf schreibt man: „Hier fehlt es an Kartoffeln; die Händler wissen keine mehr aufzutreiben. In Solingen kosten 100 Pfund alle Kartoffeln schon 8 Mark, die neuen, welche noch nicht reif sind, werden mit 15 Pf. das Pfund bezahlt. Die Fabriken gehen in der ganzen Umgegend schlecht, einige Gerbereien sind ganz geschlossen. Eine Gerberei ausgenommen, wird in den meisten Fabriken im günstigsten Falle $\frac{1}{4}$ Tag gearbeitet. — Aus München-Stadbach schreibt man uns, daß dort Kartoffeln nicht unter 6 bis 6,50 Mark zu haben sind. Dabei schneidet man sie halb als Abfall fort. Häufig sind sie ganz ungenießbar, theilweise schwarz. Ist das noch kein Nothstand, Herr von Capri?“ — Am vorigen Donnerstag und Freitag haben in West- und Mitteldeutschland schwere Ungewitter großen Schaden angerichtet und theilweise die Ernte vernichtet.

Als im Jahre 1847 eine Theuerung gleich der jetzigen in Preußen herrschte, da begnügte sich die Regierung nicht, rebellische Frauen dem Strafrichter anheimfallen zu lassen und den Nothstand zu leugnen, da hat sie vielmehr den den Getreideeinfuhrzoll suspendirt, ja sogar einen Ausfuhrzoll auferlegt und für den Rest der Kampagne die Spiritusproduktion aus Kartoffeln verboten. Jetzt geschieht von alledem nichts. Vielmehr wird trotz des großen Kartoffelmangels ein großer Theil der veräu-

„Dich nicht Papa, o gewiß Dich nicht“, rief die Kleine, und sie warf sich dem Vater an den Hals. „Ich bitte Dich, Papa, sei wieder gut; glaube nicht, daß ich Dich kränken wollte; ich will Dich lieb haben, so lieb, wie die Friedel ihren Vater lieb hat. Und ich will auch so stolz auf Dich sein, gerade wie sie es auf den ihrigen ist. Du bist ja auch so gut, und Du bist auch stark und muthig, Du wirst kein Unrecht dulden, nicht wahr, und Du wirst auch mich davor in Schutz nehmen.“

Nun waren alle Mißverständnisse alsbald aufgeklärt und Bernhard und die Friedel von jeder Mitschuld freigesprochen.

Herr Hillebrandt trat auf den Arbeiter zu. „Ich bin Ihnen wohl eine Genugthuung schuldig; nun, Bernhard, Sie können in meiner Fabrik bleiben, wenn Ihnen das noch wünschenswerth erscheint.“

Er mußte lächeln, als er dem lebhaft dankenden Blick seiner Tochter begegnete.

„Ich sehe schon, ich muß Dir Konfessionen machen“, sagte er.

Unter den letzten, die sich aus dem kleinen Hause entfernten, waren Bernhard und seine Tochter.

Die Friedel schritt neben ihrem Vater einher, ihn fest an der Hand haltend, mit dem schönen, innigen Gefühl der Liebe, des Vertrauens.

Wie hatte sie um ihn gebangt, jetzt hatte sie ihn wieder und hatte ihn sicher.

Die kleine Friedel brachte ihren Vater wie im Triumph nach Hause.

baren Kartoffeln zur Schnapsbrennerei verwandt, da die Schnapsbrennerei bekanntlich in Folge der Viebesgabe, welche den Schnapsagrarariern vom Staate geschenkt wird, d. h. vom Volke bezahlt werden muß, ein sehr einträgliches Geschäft ist. Dadurch wiederum werden viele Kartoffelmengen dem unmittelbaren Konsum entzogen und die Bevölkerung sieht sich mehr und mehr gezwungen, statt sich mit Kartoffeln zu nähren — wenn man diese Speise als „nährhaft“ bezeichnen darf — sich dem „Schnapsgenuß“ zu überliefern. Da haben wir also die Wirkungen der vielgerühmten neuen Birtichastspolitik. Vom Brod zu den Kartoffeln, von den Kartoffeln zum — Fusel. Dann kommen natürlich die Herren in den schwarzen Zafaren und mit dem frommen Augenaufschlag und wettern gegen die Unsitlichkeit, gegen den Schnapssteufler, die Verrohung des Volkes. So greift eins ins andere, um für Jedermann deutlich dazutun, daß wir uns in der besten aller Gesellschaftsordnungen befinden! Man sieht, der deutsche Proletarier ist ein beneidenswerther Mensch!

Die Hungersnothpreise für Brotkorn, eine direkte Folge der Kornzölle, haben an der Produktivdrüse eine erneute Steigerung gefunden. Der Weizenpreis 309 um $1\frac{1}{2}$ Mark für nahe und um $\frac{3}{4}$ Mark für Herbstfrüchte, der Roggenpreis um $\frac{1}{4}$ Mark für nahe und um $1\frac{1}{4}$ Mark für Herbstfrüchte an. Die Ernte-Aussichten haben sich nicht verbessert. — Ueber die Begleitercheinungen der gegenwärtigen Theuerung wird regelmäßig weiter berichtet. Die Reklamationen sind an der russischen und österreichischen Grenze nach wie vor im Gange. So erfährt die „Vossische Zig.“ aus Schreiberhau in Schlesien, daß gegenwärtig alltäglich große Schaaren von Kindern und Erwachsenen nach dem 2 Stunden entfernten Neuwelt pilgern, um billiges Mehl in zollfreier Quantität über die böhmische Grenze zu bringen. Sechs Pfund Roggenmehl kosten in Böhmen 84 Pf., sechs Pfund Weizenmehl 95 Pf., in Schlesien aber Mark 1.20 resp. Mark 1.26. — Lehrreich ist die Zusammenstellung, welche Professor Conrad in den Jahrbüchern für Nationalökonomie und Statistik aus den Weizenpreisen in den Jahren 1875/79 und denen in dem Jahre 1889 giebt. Die Preise verstehen sich in Mark für 1000 Kilo:

| 1875/79 | | 1889 | |
|---------------|--------|---------------|--------|
| 1) Haag | 234,10 | 1) Frankreich | 198,32 |
| 2) Dänemark | 230,18 | 2) Preußen | 183 |
| 3) Frankreich | 227,66 | 3) Haag | 156,15 |
| 4) England | 210,55 | 4) Dänemark | 152,7 |
| 5) Preußen | 206,80 | 5) Wien | 147,39 |
| 6) Wien | 205,38 | 6) England | 137, |
| 7) Odeffa | 187,14 | 7) Budapest | 130,40 |
| 8) Budapest | 179,10 | 8) Odeffa | 127,19 |

Während also 1875/79 der Weizen in Preußen billiger war als in England, Frankreich, Holland, Dänemark, hat Preußen 1889 nächst Frankreich die höchsten Getreidepreise aufzuweisen gehabt. Frankreich aber hat bekanntlich gleichfalls Getreidezölle eingeführt, wenngleich nur von 40, nicht von 50 Mark. Während 1875/79 der Weizenpreis in Preußen noch um 3,75 Mark billiger war als in England, stieg er sich 1889 um 46 Mark theurer.

Wie lange wird die Regierung noch sagen: Es giebt keinen Nothstand? —

In Bayern soll die Zahl der Fabrikinspektoren von 4 auf 8 erhöht und für die zwei größten Bezirke sofort Hülfskräfte beschafft werden.

Selenau. In den gewerblichen Verhältnissen unseres Ortes ist leider ein Rückgang zu verzeichnen. Schon seit Jahren liegt die einst hier so viele Personen jeden Alters beschäftigende Spinnindustrie brach; Niemand lernt mehr das Klöppeln. Nur noch wenige alte Leute, die nichts weiter verrichten können, beschäftigen sich mit Klöppelei und bringen es bei angestrengtem Fleiße höchstens auf 1,50 Mark. Eine große Anzahl hiesiger Einwohner wanderte seither im Sommer nach fremden Orten, um ihr Brot als Maurer oder Zimmerer zu erwerben. Allein die Baulust ist allenthalben im Rückgang begriffen und fremdländische Arbeiter nehmen vielfach den einheimischen die Arbeit weg. Die Strumpfwirkerei, der Hauptnahrungszweig, liegt seit letztem Herbst ganz darnieder. Der vergangene Winter gehört zu den schlechtesten seit vielen Jahren. Abgesehen von zwei Strumpffabriken wird hier die Wirkerei nur als Hausindustrie betrieben. Viele arbeiten noch auf gewöhnlichen Walzenstühlen und verdienen bisher wöchentlich höchstens drei Mark. Die auf Maschinen Arbeitenden hätten es wöchentlich auf 6—7 Mark bringen können, wenn genug Arbeit gewesen wäre. Wegen Mangel an Aufträgen hat daher mancher in vergangenen Winter lange feiern müssen, wodurch bei dem außergewöhnlich harten und lang anhaltenden Winter und den so hoch gestiegenen Preisen für Nahrungsmittel und Brennmaterial viele Familien in die bitterste Noth gerathen sind. Leider ist für manche derselben darauf, das Defizit des Winters im Sommerhalbjahr zu decken, bei den oben geschilderten ungünstigen Verhältnissen wenig Aussicht vorhanden. Nur die in Fabriken Beschäftigten haben ihr gutes (?) Auskommen und deren Zahl ist leider gering. Allgemein beklagt man den Mangel an unternehmenden Kapitalisten, welche Fabriken hierorts anlegen. Und doch ist Selenau ein sehr geeigneter Ort hierzu. Die Terrainverhältnisse und Verkehrsmittel sind günstig; Selenau hat Eisenbahnstation. Die Baumaterialien sind billig und leicht zu beschaffen. Die Einwohnerzahl ist seit Jahrzehnten in der Strumpfwirkerei erfahren und eingerichtet. Die Lohnanprüche der Arbeiter sind sehr bescheiden. Die Agitatoren für Streiks, Arbeitsverkürzung u. haben hier noch nie Gehör gefunden. — Das ist fürwahr ein Bild des Glends, wie es grauenvoller kaum aufgerollt werden kann. Das ist eine Anklage gegen das heutige wirtschaftliche System, vor der die Verteidiger desselben erzittern müßten. Aber statt eine vernünftige Regelung der Produktion und eine Hebung der Konsumtionsfähigkeit des Volkes anzustreben, sucht man den überlasteten Waarenmarkt durch vermehrte Produktion noch mehr zu überlasten und loda die gewinnlüstigen Unternehmer durch die entsetzlichen Hungerlöhne der Arbeiter. Daß bei Wochenlöhnen von 1,50 bis 3 Mark der Sozialismus noch nicht Eingang gefunden hat, wundert uns nicht, denn solche abscheuliche Zustände sind nicht der Boden für den Sozialismus, sondern weit mehr für den Anarchismus. Wenn bei solchen Nothständen das Volk erst einmal anfängt, sich auf sich selbst zu besinnen, dann greift es nicht zu dem langsam und sicher wirkenden Mittel der Organisation und des Sozialismus, sondern zu dem sofortigen Abwälze verheißenden Mittel der Gewalt. (S. N. Zig.)

Der Pariser Mitarbeiter der „Straßburger Post“ schreibt seinem Blatt über die Bewegung in Paris folgende beachtenswerthe Zeilen:

Die soziale Bewegung, welche von den Omnibus-Angestellten begonnen worden ist, zieht immer weitere Kreise. Die Kleineren, die Epiciers, die Coiffeurgehülften und Gott weiß wie viele andere niedere Angestellten verlangen nicht nur höhere Löhne, sondern auch bessere Behandlung. Ich bin kein Kommunist und gehöre auch nicht zur Arbeiterpartei; aber ich muß offen gestehen: ich sympathisire sehr lebhaft mit diesen Leuten. Es hat niemand eine Ahnung davon, wie schlecht diese niederen Diener des Publikums gerade in dem glänzenden Paris behandelt, wie gering sie besoldet, wie unverantwortlich sie gefunden werden. Wer von Paris nur die glänzenden Boulevards, die großen Hotels, die vornehmen Kafes, die pikanten Theater, allesfalls

verurtheilt, mißhandelt — fürchte Dich nicht mehr, sage uns alles, meine Hilba. Was hat Dir dieser Mann gethan?“

Die kleine Hilba richtete sich energisch empor. „Was redet Ihr denn da, was soll er mir denn gethan haben?“

„Weshalb riebst Du um Hilfe? als wir hierher kamen, fanden wir Dich bewußtlos.“

„Weil ich da draußen“, sie zeigte gegen das Fenster, auf die Felsen geklettert war, der Friedel nach, und wie ich durch's Fenster hereinschauen wollte, wie sie es gethan, bin ich abgerutscht und gefallen.“

„Durch's Fenster wolltest Du steigen, thörichtes, unvorsichtiges Kind!“

„Warum hast Du das gethan? Wer hat Dich hieher gelockt? Womit, weshalb?“ examinierte die Gouvernante in strengem Tone, als müsse sie dadurch der Sache früher auf den Grund kommen.

Die Kleine wandte sich rasch nach ihr um, und sah ihr mit einem feindseligen Blick voll in's Gesicht. Niemand hat mich hieher gelockt, daß Sie's nur wissen, ich bin mit der Friedel gegangen, weil ich mich nicht von Ihnen wollte einsperren lassen, weil dies eine Ungerechtigkeit ist, und weil ich, weil ich —“ sie sah Bernhard, dessen Gespräch mit seiner Tochter sie mitaufnahm und sagte dann lähn: „weil ich zu den Gelehrten gehöre, die — die kämpfen und die sich eine Ungerechtigkeit nicht gefallen lassen, verstehen Sie, Fräulein.“

„Was soll das bedeuten, Hilba?“ fragte ihr Vater betroffen, „Du warst freiwillig fortgegangen, Du hattest mich also absichtlich in Angst und Schrecken versetzt?“

noch die Sammlungen im Louvre und im Luxemburg und wenn hoch kommt die Kaszinallee und das Restaurant der Cascade im Bois de Boulogne — der weiß von dem Glend der Mansarden, dem Gestank der Höfe und der unstilligen Enge des Dienstbotenkammerchens nicht! Emilie Jola sollte sich dieses Thema einmal zum Vorwurf eines neuen Romans nehmen. Der würde den „Germinal“ noch übertreffen, wenn er realistisch sein wollte.

Wir wissen, daß dieses Urtheil nicht zu schroff ist. Aus den Armenvierteln, den Mansarden, den Hintergebäuden kommen früh morgens die Armen in die reichen Viertel, um die Speisereste, die von der verwöhnten übermühtigen Dienerschaft vornehmer Herrschaften einfach in den Abfästen oder die Müllkiste geworfen sind, wie kostbare Schätze auszugraben, um sie freudig in ihr armseliges Heim zu tragen. Wir hatten diesen überwältigenden Anblick einigemal in der rue de la victoire. Er ist uns unvergänglich!

Brüssel, 28. Juni. Der Generalrath der Arbeiterpartei verstand neuerdings ein Rundschreiben an die Arbeiter aller Länder, worin dieselben an die Zwecke des am 18. August hier tagenden internationalen sozialistischen Arbeiterkongresses erinnert werden.

Es werden die Frauen und Mädchen hierauf nochmals aufmerksam gemacht.

Wie die arbeitenden Klassen mit dem geringsten Kostenaufwande zu ernähren sind, — das ist eine Hauptfrage für alle jene sogenannten „Sozialpolitiker“, welche die gründliche Lösung der sozialen Frage nach dem Gebote der Gerechtigkeit für „unmöglich“ halten. Die Böhmert'sche „Sozial-Korrespondenz“ veröffentlicht eine Empfehlung einer Schrift des Fabrikanten Erich Kalle, betitelt: „Wie nährt man sich gut und billig?“ Da heißt es:

„Die Tagesnahrung eines mittelkräftigen Mannes soll durchschnittlich 100 Gramm Stärfstoffsubstanz, 50—90 Fett und 500 Kohlenhydrate enthalten, alles durch gewisse Zusätze und Bereitung verdaulich und mundgerecht gemacht. Die werthvolle Stärfstoffsubstanz in Eiern und in magerem Rindfleisch (in fetten Fleischarten ist sie noch kostspieliger) stellt sich aber auf 5—6 $\frac{1}{2}$ mal so theuer wie in abgerahmter Sauermilch, Erbsen, Bohnen, Linfen, 3 $\frac{1}{2}$ und 4 mal so theuer wie in Schmirfäse, Stöckfisch, Buttermilch, 2 $\frac{1}{2}$ —3 mal so theuer wie in Handkäse, Salzheringen, Kinkelsäber u. In Kartoffeln ist der Stärfstoff zwar billig, um davon jedoch die notwendige Menge einzuführen, müßten statt 500:1200 Gr. verzehrt werden, eine so große Menge die Niemand auf die Dauer zu sich zu nehmen vermöchte.

„Das Kalle'sche Schriftchen giebt nun u. A. einen Speisezettel auf 14 Tage für eine aus vier Köpfen bestehende Familie, die nur 1,71 täglich für ihre Ernährung auszugeben hat. Dabei sind noch immer die herrschenden Gewohnheiten stark berücksichtigt. Mit wachsendem Verständnis wird wohl noch weiter an Kartoffeln und Brot abgedroht und den Hülsenfrüchten, dem Käse, der Sauer-, Butter-, Ragermilch und den wohlfeilen Fischsorten zugesetzt werden. Kluge, sparsame Hausfrauen werden endlich lernen, gewisse Theile geschlachteter Thiere (Geflügel, Guter, Kuttelflecken, frische Schweinsknochen), ebenso Würstbrühe, mehr auszunutzen.“

Wir haben garnichts dagegen einzuwenden, wenn die Kalle'schen Ernährungsregeln in den Kreisen der herrschenden Gesellschaft ausgiebige Verwerthung finden. Die Arbeiter fordern ein zum menschenwürdigen Dasein ausreichendes Arbeitseinkommen; was sie damit zwecks ihrer Ernährung beginnen, möge der Fabrikant Kalle sich nicht kümmern lassen.

Berlin. Bei der hiesigen städtischen Schuldeputation waren Tausende von Besuchern eingegangen, in welchen die Eltern ein früheres Entlassung ihrer Kinder aus der Schulpflicht baten. Im Monat Mai werden diese Besuche erledigt und mußten nicht weniger als 1900 Besuche um frühere Befreiung vom Schulunterricht bewilligt werden, weil nach den angestellten Recherchen die wirtschaftliche Lage der Eltern eine so bebrängte war, daß in der That nicht gemartet werden konnte, bis das Kind das für die Entlassung geeignete 14. Lebensjahr erreicht hat, sondern es zeitiger in das praktische Leben eintreten muß, um durch sein Mitbedienen das Elend zu Hause zu mildern. Dieses Elend erwies sich bei 50 Familien so groß, daß die Kinder schon mit 12 Jahren vom Schulwange freigeprochen wurden. — Eine Illustration zu diesem Kapitel bietet übrigens der folgende Vorfall, der sich kürzlich in einer hiesigen Gemeindefchule ereignete. Inmitten der Unterrichtsstunde war ein achtfähriger Knabe eingeschlossen und war so fest, daß der Lehrer ihn energisch emporrütteln muß. Erschreckt bittet der Kleine, ihn doch nicht zu bestrafen, er könne ja nicht dafür, denn um 12 Uhr Abends käme er erst zu Bett und um 1 $\frac{1}{2}$ Uhr müßte er wieder aufstehen. Und die Aussagen des Kindes erwiesen sich als richtig. Bis Mitternacht mußte es auf den Straßen Streichhölzer feil halten, und vor 5 Uhr Morgens schon wieder bei einem Bäckermeister zum Austragen der Frühstücksbeutel antreten, deren er 150 zu besorgen hatte.

Arbeiter-Ausbeutung. Wie notwendig wir in Deutschland einer gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit für erwachsene Arbeiter bedürfen, wird Herr von Berlepsch vielleicht einsehen, wenn er von folgenden uns im Original vorgelegenen Arbeitsverträge Kenntnis nimmt. Derselbe hat folgenden Wortlaut: Angenommen als Ziegeleiarbeiter bis Anfang oder Mitte Oktober 1891 für freie Schlafstelle und 18 Mk. Wochenlohn, zweimal Kaffee, Mittag- und Abendessen für 25—30 Pf. täglich. Arbeitszeit von Morgens 3 $\frac{1}{4}$ Uhr bis Abends 9 Uhr, eine halbe Stunde Frühstück, eine halbe Stunde Vesper- und 1 $\frac{1}{4}$ Stunde Mittagspause. Auf den Lohn giebt es Abschlagszahlungen und den Rest am Schluß der Kampagne. Das vom Meister ausgelegte Jahrgeld hat Jeder zu erstatten. Dieser Vertrag wurde im Auftrage der Ziegelei des Herrn von Borstel in Drochtersen an der Elbe von Nielsen'stahl's Stellennachweis, Berlin N., Große Hamburgerstraße 16, abgeschlossen. Es handelt sich hier um eine fast 18tägige Arbeitszeit, von welcher nur 2 $\frac{1}{4}$ Stunden auf Pausen entfallen, bei unerhörten schlechten Bedingungen. Und da magt man zu behaupten, daß ein Normalarbeitstag in Deutschland kein Bedürfnis ist!!

Die jüngste Millionärin der Welt ist eine zwei Jahre alte Amerikanerin Miss Terry. Sie besitzt gegenwärtig schon 30 Millionen Pfund. (600 Millionen Mark) und wird nach dem Tode ihrer Mutter noch mehrere Millionen Pfund erben. Eine der vielen Gouvernanten der jungen Millionärin machte jüngst die Reise von Newyork nach Paris, — um für die Puppen ihrer Herrin Kleiderstoffe nach der letzten Mode einzukaufen. Sie hat hauptsächlich Stoffe im Werthe von mehr als 10000 Francs (8000 Mark) nach Amerika gebracht. Und da schwärzen die sozialdemokratischen Zücker immer, es wäre so viel Roth und Glend in dieser Welt vorhanden. Wenn man solche Unsummen für Puppenkleider ausgibt, hat man doch gewiß auch vorher sämtliche Arme in Newyork eingekleidet. Oder — sollte man das in der Elbe bei der Reisevorbereitung vergessen haben? —

Eine schnelle Befehrung. In einer strenggläubigen Stadt unseres lieben Vaterlandes predigte jüngst der Pfarrer gegen die Sozialdemokraten und erzählte seinen Zuhörern so schauerhafte Geschichten von ihnen, daß die frommen Leute vor Schred eine Gänsehaut bekamen. Endlich kam er zum Schluß seiner Predigt

und salbungsvoll rief er aus: „Die Sozialdemokraten sind so schlecht, daß sie alle in der Hölle brennen werden, und wenn es nicht wahr ist, was ich hier sage, so möge mich auf der Stelle der holen!“ Bei diesen Worten schlug er heftig auf die Brustung der Kanzel, so daß das Buch, welches neben ihm lag, herunterfiel. Nicht weit von der Kanzel saß ein Amerikaner, dessen Bedienter ein Rohr war; er gab diesem einen Wink, das Buch aufzuheben, und achtete nicht weiter auf ihn. Der Rohr gehörte und bestieg dann die Treppe zur Kanzel, um dem Pfarrer das Buch zurück zu geben. Als er die letzte Stufe erreicht hatte, wiederholte eben der fromme Mann seine Versicherung, daß ihn der holen möge, wenn das nicht wahr sei, was er über die Sozialdemokraten gesagt. Der Rohr trat zwar ziemlich leise auf, aber der Pfarrer hörte doch die Tritte und wendete sich um. Voller Bestürzung sah er den Schwarzen auf sich zuströmen, er glaubte, der Leihbuhler habe ihn schon wegen seiner Aeußerung am Kragen. — „Es ist zwar möglich“, sagte er mit zitternder Stimme zu seiner Gemeinde, „daß mancher Gute unter diesen Sozialdemokraten ist.“ Er wendete sich dann um und sah den Schwarzen immer näher auf sich zukommen; der Angschweiß trat ihm auf die Stirn und voller Verzweiflung rief er aus: „Es sind sogar sehr viele Gute unter ihnen!“ Nach diesen Worten wendete er sich wieder um, der Rohr stand dicht hinter ihm, und der an allen Gliedern zitternde Pfarrer sah sich schon von den Krallen des Beelzebub erfäßt; er raffte seine letzte Kraft zusammen, und halb zum Rohren, halb zu seiner Gemeinde gewendet, rief er aus: „Hol mich der, wenn nicht alle Sozialdemokraten besser sind, als wir!“ Der Geängstigte fiel dann in eine Ohnmacht, aus der er erst nach langer Zeit erwachte.

Darf in Preußen eine Versammlung bis nach 12 Uhr tagen? Mit dieser Frage hatte sich vor Kurzem das Schöffengericht zu Halle zu beschäftigen. Der Vorsitzende des dortigen sozialdemokratischen Vereins war angeklagt, weil er in zwei Fällen Versammlungen des letzteren nicht um 12 Uhr Nachts geschlossen habe, die §§ 1 und 12 des preussischen Vereinsgesetzes übertreten zu haben. In dem Weitergehen nach 12 Uhr sollte nach der Auffassung der Polizeibehörde eine Uebertretung der genannten Paragraphen zu erblicken sein. Der Angeklagte berief sich in seiner Verteidigung hauptsächlich auf den Wortlaut des § 1 des Vereinsgesetzes, in welchem gesagt wird, daß jede Versammlung, in der öffentliche Angelegenheiten erörtert werden sollen, mindestens vierundzwanzig Stunden vor Beginn derselben anzumelden sei. Daß nun um 12 Uhr eine Versammlung begonnen habe, könne von den Herren Polizeibeamten nicht behauptet werden, eine Grundlage für die Anklage sei also gar nicht vorhanden und diese selbst somit vollständig hinfällig. Gegenüber der Anklage, welche eine Geldstrafe von 15 Mark beantragt, plaidirte der Angeklagte auf kostenlose Freisprechung. Der Gerichtshof erkannte auf Freisprechung und Uebertragung der Kosten auf die Staatskasse.

Giebt es eine Polizeistunde für geschlossene Gesellschaften in einem Wirtschaftszimmer? Darüber hat das Kammergericht in Berlin folgende Entscheidung gefaßt: Der Gastwirth Kempen zu Essen war wegen Polizeikonvention angeklagt worden, weil er über die Polizeistunde hinaus Gäste in einem zu seinem Lokal gehörigen Saale geduldet hatte. In erster wie in zweiter Instanz war indeß auf Freisprechung erkannt worden, weil angenommen wurde, daß die Polizeistunde nicht für das Lokal einer geschlossenen Gesellschaft, als welche der damals bei Kempen eine Festlichkeit begehende Turnverein anzusehen sei, gelten könne. Hiergegen legte die Staatsanwaltschaft bei dem Kammergericht Revision ein, ausführend, daß es nicht Absicht des Gesetzgebers gewesen sein könne, daß die Ueberlassung eines öffentlichen Wirtschaftszimmers an eine geschlossene Gesellschaft für einen Abend dem betreffenden Raum die Eigenschaft eines unter das Gebot der Polizeistunde fallenden Schaustals nimmt, und daß demzufolge der Berufungsrichter hätte annehmen müssen, daß der Angeklagte sich einer Verletzung des § 365 Str.-G.-B. schuldig gemacht habe. — Der Strafsenat des Kammergerichts erkennt aber heute nach dem Antrage des R.-A. Cromé selbstverständlich auf Zurückweisung der Revision, indem er in der Feststellung der Vorderrichter keinen Rechtsirrtum zu finden vermag.

Was schon Aufforderung zum Ungehorsam gegen das Gesetz ist, erfahren jüngst zwei Schuhmacher in Mainz, die in einer Versammlung meinten: „Wenn unsere Forderungen nicht bewilligt werden, so ist es das Beste, wir legen die Arbeit sofort nieder.“ Die Staatsanwaltschaft erblickte hierin eine Aufforderung zum Ungehorsam gegen Gesetze, das Landgericht fand höchstens eine Aufforderung zum Kontraktbruche darin und erkannte auf Freisprechung; das Reichsgericht hob dieses Urtheil auf, und nun fand das Landgericht auch, daß der Staatsanwalt Recht gehabt habe und erkannte auf je — 20 Mark Geldstrafe.

Literarisches.

„Lichtstrahlen“, Blätter für volkverständliche Wissenschaft und arbeitsliche Weltanschauung. Zugleich ein literarischer Wegweiser für das Volk. Erscheint halbmonatlich in Heften à 20 S. Berlin, Verlag von D. Harnisch. — Soeben erschien das 19. Heft Inhalt: Der Gottesglaube und sein einziger Feind. Ein Beitrag zur Diskussion über das Parteiprogramm. — Die Afrika zivilisiert wird. Von H. M. — Die industrielle Reservearmee. — Der Zustand im Erdinnern. — Aus der Zeit. Literarisches. Sozialpolitik: Deutschland in 100 Jahren oder die Galoschen des Glückes. Ein soziales Märchen von Michael Fürsheim. — Die sozialistische Bewegung in Deutschland von 1863—1890. Von Dr. E. Veit. — Volkswirtschaft: Studien über Proudhon. Von Dr. Arthur Mühlberger. — Volksbildung und Jugenderziehung. Von Ernst Höfel. — Naturwissenschaft: Das neue Buch der Natur. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. — Länder- und Völkerkunde: Harlebens Universal-Handatlas. — Unterhaltungsschriften: Aus bewegten Zeiten. Politische Gedichte von Rudolf Löwenstein. — Familienbibliothek für das arbeitende Volk. — Kleine Mittheilungen: Kraft- und Saftsprüche von Dr. Martin Luther, dem Volksmann. — Massenmord hinter Klostermauern. — Päpstlicher Unglaube. — Beilage: Moderne Feuilleton-Bibliothek: Albertine. Von Christian Krohg. Die „Lichtstrahlen“ sind durch sämtliche Buchhandlungen und Kolporteurs zu beziehen. Von der Post (Zeitungspost Nr. 3624 a) bezogen, beträgt der vierteljährliche Abonnementpreis M. 1.35.

Der in seinem 16. Jahrgang vorliegende Neue Welt-Kalender für 1892 (Hamburg, Auer u. Co.) ist soeben erschienen. Der Inhalt dieses Volkskalenders ist in dem vorliegenden Jahrgange ein besonders reicher. Wir heben daraus hervor: Kalenderium. — Postwesen u. — Auszug aus dem Invaliditäts- und Altersversicherungsgesetz. — Rückblick. — Ergebnisse der Volkszählung von 1890. — Reisen und Warte. — Im Kreislauf des Jahres. — Pilatus. Erzählung von J. Wischmann (mit Illustrationen). — Schiffbrüche. Gedicht mit Illustration. — Die Erde als Morgen- und Abendstern des Mars (mit Abbildung). — Statistisches aus der Landwirtschaft. Von Max Schippel. — Großvaters Geburtstag. Gedicht mit Illustration. — Unschuldig verurtheilt. Von Wih. Doyt. Mit Illustrationen. — Die Bergarbeiter Einst und Jetzt. Von Karl Kautsky. — „Im Namen des Gesetzes.“ Ein Bild aus der sozialistengesellschaftlichen Zeit. Gedicht mit Illustration. — Antje. Eine Delogländer Geschichte. Von Clara Reichner. — Wozis Rittinghausen

(mit Porträt). — Caesar de Paape (mit Porträt). — Der Tuberkelbazillus (mit Illustration). — Heimkehr aus Kamerun. Gedicht mit Illustration. — Fliegende Blätter. — Die Spermatische Humorske von Max Regel (mit Illustrationen). — Ausflüge der Käthel u. — Köffelsprung, Käthel u. — Hierzu als Gratisbeilage: Ein farbiges Bild „Auf dem Markt“ und ein Wandkalender.

Der Neue Welt-Kalender ist für den Wiederverkäufer nach wie vor durch J. H. W. Dieß in Stuttgart zu den bekanntesten Preisen zu beziehen.

Allen im graphischen Gewerbe arbeitenden Frauen und Mädchen wird „Union“, das neugegründete Organ der im genannten Gewerbe beschäftigten Hülfсарbeiter empfohlen. Dasselbe soll nebst der Vertretung der Interessen aller Hülfсарbeiter, besonders dem Meinungsaustausch der Berufsgenossen unter einander dienen, sowie auch eine Anlehnung an den Unterstützungsverein deutscher Buchdrucker anstreben.

Die wahre Geschichte des Joana Davidsohn. (Ein sozialistischer Roman.) Aus dem Englischen überlegt von B. Dieß. Neue Ausgabe. (7 $\frac{1}{2}$ Bogen Okt., Preis nur 30 Pf.) Dieser Roman, der zum ersten Male in der Mitte der siebziger Jahre in der „Neuen Welt“ erschien, aber bald dem sozialistischen Verbot verfiel, hat schon früher den lebhaftesten Jähren der Schwarzen erregt. Um eine Massenverbreitung zu ermöglichen, ist der Preis für das über 7 Bogen starke Buch auf den fabelhaft billigen Preis von nur 30 Pfennig festgesetzt worden. Bestellungen nehmen alle sozialdem. Zeitungsbereitungen und Kolporteurs, sowie die Verlagsbuchhandlung direkt, außerdem die meisten Sortimentsbuchhandlungen entgegen.

Von der „Neuen Zeit“ (Stuttgart, J. H. W. Dieß Verlag) ist soeben das 39. Heft des 9. Jahrgangs erschienen. Aus dem Inhalt heben wir hervor: Bochum. — Die Arbeiterbewegung in den Vereinigten Staaten. 1860—1866. Von F. S. Sorge. — Die Gewerbeordnungs-Novelle. Von A. Behel. (Schluß). — Der Baccarat-Skandal. — Feuilleton: Der Pariser Garten. Novelle von Rinna Kautsky.

Von der Bibliothek politischer Reden (Verlag von W. Beck & Comp., Nürnberg) ist soeben Heft 7 erschienen. Dasselbe enthält: Karl Marx Rede über „Die Frage des Freihandels“, gehalten am 9. Januar 1849 in der demokratischen Gesellschaft zu Brüssel, ferner „St. Just's Rede gegen Danton.“ Gehalten am 31. März 1794 im National-Konvent. Heft 8 wird enthalten: Reden des Abg. v. Bennigsen. Gehalten in der Sitzung vom 23. Mai 1878 und am 10. Oktober 1878. Biographische Notizen.

Berliner Arbeiterbibliothek.

Sammlung sozialpolitischer Flugschriften, herausgegeben von Max Schippel.

II. Serie.

- Heft 4: Das Gewerbeschiedsgerichts-Gesetz. Von Max Schippel. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
- Heft 5 und 6 (Doppelheft): Die Entwicklungsgeschichte des Kapitalismus in Deutschland. Von Paul Kampffmeyer. 84 Seiten. Preis 25 Pf.
- Heft 7: Preussische Volksschulzustände. Ein Wort an das Volk und seine Lehrer. Von Hans Müller-Zürich. 48 Seiten. Preis 20 Pf.
- Heft 8: Fort mit dem Dreiklassen-Wahlrecht in Preußen. Von Max Schippel-Berlin. 36 Seiten. Preis 20 Pf.
- Heft 9: Die Unentgeltlichkeit der Lehrmittel für die Schulen des Volkes. Von Hans Müller-Zürich. 32 Seiten. Preis 15 Pf.
- Heft 10 und 11: Das Ostende von London. Ein sozialistischer Nachtbild. Von Paul Fischer-Berlin. Heft 15 Pf.
- Heft 12: Die Entwicklung der Geschichtsauffassung auf Karl Marx. Von Gerhard Krause. Preis 20 Pf.
- Heft 13: Die Arbeiterbewegung im Lichte der materialistischen Geschichtsauffassung. Von Gerhard Krause. 40 Seiten. Preis 20 Pf.
- Heft 14: Die deutschen Buchdrucker in ihren Kämpfen gegen das Kapital. Von Walther May-Leipzig. Preis 20 Pf.

Alle Schriften sind streng wissenschaftlich und agitatorisch lebendig und gemeinverständlich gehalten. Zu beziehen durch die bekannten Kolporteurs.

An die Textilarbeiterinnen u. Arbeiter!

Wir fordern Euch nochmals auf, den Beschluß des ersten deutschen Textilarbeiter-Kongresses, betreffend die Zentralisation, hoch zu halten; ferner ersehen wir die Delegirten desselben, mit aller Kraft für die Durchführung der Kongreßbeschlüsse einzutreten, umso mehr, weil wir nicht allein moralisch dazu verpflichtet sind, sondern auch durch die wirtschaftlichen Verhältnisse. Wir haben in letzter Zeit gesehen, daß die Lokalorganisationen mehr im Stande sind, dem profitwüthigen Unternehmertum thätig entgegenzutreten. Wir müssen uns daher, weil unsere Interessen auf lokalem Gebiete niemals so vertreten werden können, als wie auf zentralen Gebieten, zu einem Verein über ganz Deutschland zusammenschließen, damit wir gemeinsam unsere gemeinsamen Interessen vertreten können. Wir vergessen dabei nicht, das Ziel im Auge zu behalten, welches sich das zur Erkenntniß gekommene Proletariat gestellt hat: die Befreiung von aller ökonomischen und politischen Ungleichheit, überhaupt der anarchischen Herrschaft der Bourgeoisie.

Mit kollegialischem Gruß

Der Zentralvorstand.

J. A. Paul Petersdorf,
Berlin, Gröner Weg 30.

NB. Um weiteren Anfragen vorzubeugen, betreffs der Auflösung der Lokalvereine, erkläre ich hiermit, daß die Lokalvereine und Filialen der Branchenzentralisation, welche dem Verband beitreten wollen, sich zuvor auflösen müssen. Einfache Namensänderung ist nicht zulässig. Ferner ersehe ich die Kollegen, welche als Vertreter ihrer Ortskollegen den Anschluß anmelden, gleichzeitig die Zahl der Mitgliedsbücher anzugeben, welche vorläufig bedürfen.

Die Erste Wiener Produktiv-Genossenschaft für Frauenhandarbeit, registrierte Genossenschaft mit beschränkter Haftung, Wien, VII. Lindengasse Nr. 2, empfiehlt ihre Genossinnen an: Herren, Frauen- und Kinderwäsche, Kragen und Schürzen, Waisengängen, Schürzen, Kinderkleidern und waaren aller Art. Verkaufsorte: VII. Lindengasse 2. Nachdem die „Erste Wiener Produktiv-Genossenschaft für Frauenhandarbeit“ den Zweck verfolgt, eine Beförderung der Lebenslage der auf den Erwerb durch Handarbeit angewiesenen Frauen und Mädchen herbeizuführen und der ganze Ertrag, den diese Genossenschaft erzielen wird, ausschließlich den Arbeiterinnen zu fällt, welche für dieselbe thätig sind, so verdient dieses Unternehmen die Unterstützung der Arbeiter durch Zuwendung ihrer Kundenschaft. Alle Aufträge werden solid und preiswürdig ausgeführt. Für die Provinz gegen Postnachnahme.